

## Lebenslauf Anne Marguerite Schlimm-Reichel, 9.2.1933-5.5.2023

Geboren bin ich in Basel, am 9. Februar 1933 und bin zu Hause getauft worden - warum, weiß ich nicht. Meiner zweieinhalb Jahre älteren Schwester fiel nur auf: „Warum redet der Mann so laut?“

Der Kindergarten, den ich drei Jahre lang besuchte, bedeutete unter anderem Eingewöhnung in den Basler Dialekt - da wir zu Hause nur Französisch sprachen, Respekt bis Ehrerbietung für die ältere Kindergärtnerin (die mich mal körperlich züchtigte, was ich von zu Hause nicht kannte) und Schwarm für eine jüngere Helferin, die den gleichen Heimweg hatte wie ich.

Jahrelang habe ich die „Kinderstunde“ am Samstag Nachmittag bei Schwester Geller besucht, bis wir in den Bibelkreis übernommen wurden, der drei Jahrgänge zusammenfasste; wir nannten uns "Sunneschyn".

Auch die Sonntagsschule der Landeskirche habe ich gern besucht, wurde dazu von einer Mitschülerin eingeladen. Die ältere Leiterin verwöhnte uns mit Bildchen und hin und wieder mit einem Fest, während der Attraktionspunkt in der Kinderstunde das Spielen auf dem "Schanzli" und im Haus war, nachdem wir biblische Geschichten gehört hatten.

Mit meiner Freundin Elfriede D. habe ich auch manchmal die Kinderstunde in der katholischen Marienkirche am Freitag besucht: schwarzgekleidete Schwestern im dunklen geheimnisvollen Raum, die uns segneten.

Zu Hause hatten wir es, trotz Einschränkungen im Krieg, gut. Die Klavierstunden sehe ich heute als Geschenk für's Leben. An der Synagoge vorbei führte mich mein Schulweg während acht Jahren ins Gymnasium, damals „Höhere Töcherschule“ genannt, mit verschiedenen Zweigen, wobei der musische mit Haushaltsfächern und viel Kunst mir attraktiv erschien nach zwei Jahren Vorgymnasium, auch weil meine beste Freundin diesen Zweig wählte.

Wir wohnten an der Eulerstrasse in einer von strenger Besitzerin bewachten Mietwohnung im 4. Stock, im Haus in den anderen Stockwerken zusammen mit zwei älteren katholischen Leuten und einer jüdischen Familie aus Polen. Nachträglich sehe ich diese Vielfalt an religiöser Einwirkung als bestimmend für mein ganzes Leben, wo Ökumene im weitesten Sinn mir immer wichtiger wurde.

Konfirmiert wurde ich am Palmsonntag 1949 (nach einer herrlichen Fahrradtour mit Lotti, sechs Tage lang ins Tessin und zurück) von Pfr. E. Zellweger. Die vielen auswendig gelernten Lieder kommen immer wieder hoch. Wir haben unseren Pfarrer geschätzt und respektiert, aber der Unterricht war nichts anderes als Schule, wenn wir auch spürten, dass er mit Leben und Haltung hinter dem stand, was er lehrte.

Mehr brachten die Bibelstunden und Freizeiten mit Sr. Geller, wo Gemeinschaft miteinander und mit der Leiterin gelebt wurde. Später war ich auch ihre Helferin in der Kinderstunde.

Aber gleich nach der Konfirmation suchte ich erst mal Abstand, z.B. in Vorträgen, wo sich verschiedene Glaubensrichtungen mit einem liberalen Pfarrer zu „messen“ hatten. Fast wäre ich dabei unter jesuitischem Einfluss katholisch geworden. Mit 18 Jahren stimmte ich jedoch zu, Mitglied der Brüdergemeine zu werden. Kurz danach - Ostern 1952 – verließ ich Basel, um in England „mother's help“ zu sein, wo ich einen gesunden Abstand zu

Kirchgang und jeglicher Glaubensrichtung fand.

Eindrücklich, dass ein Mini-Büchlein mit dem Johannes-Evangelium, welches ich in der U-Bahn in die Hand gedrückt bekam, mich in englischer Sprache ganz neu mit biblischem Wort konfrontierte.

Mit einem kleinen Chor teilzunehmen an der Aufführung von Händels „Messias“ im Royal-Albert-Hall wirkte mit im innerlichen Reifen. Freunde aus Moravian-Church-Kreisen und auch Anglikaner, die ich durch mein Musik- und Rhythmikstudium im zweiten England-Jahr 1953/54 kennenlernte, waren mir auch wegen ihrer Glaubenshaltung nah.

Zwischen den beiden Englandjahren lag ein Monat, den ich zu Hause verbrachte, um die gewünschte Ausbildung in England mit meinen Eltern und meiner Schwester zu besprechen. Ich verpasste dadurch die `coronation of Elizabeth II`, bekam vorher und nachher aber die allgemeine Begeisterung mit.

Nachdem ich in England mein erstes und zweites Lehrjahr in einem absolvieren konnte, stieg ich für mein drittes und letztes Lehrjahr im Jaques-Dalcroze-Institut in Genf ein, welches mit vielen internationalen Mitstudentinnen ein sehr glückliches Jahr wurde, aber mit nicht besonders erfolgreichem Examen abgeschlossen wurde. Die nicht gelungenen Fächer holte ich später neben praktischen Einsätzen nach. Diese bestanden aus einem halben Jahr bei meinem plötzlich verwitweten Vetter und seinen zwei kleinen Kindern, einigen Vertretungen in der Schule in der französischen Schweiz, wo Rhythmik zu den obligatorischen Fächern gehörte und aus einem längeren Aufenthalt als Schwesternhilfe in der Orthopädie und Psychiatrie, weil mir unterdessen klar geworden war, dass ich meinen Beruf in Richtung Heilrhythmik gestalten wollte.

Ich bereue keinen einzigen dieser sogenannten „Umwege“, bin aber dankbar, dass ich im Jubiläumsjahr 1957 (500 Jahre Unitas Fratrum) gefragt wurde, ob ich (als Zweisprachige) mir vorstellen könnte, als Erzieherin nach Montmirail und entsprechend in den Dienst der Brüdergemeinde zu kommen. Teilweise könnte ich meinen Beruf noch ausüben, aber doch hauptsächlich für die Freizeit der Schülerinnen und die Betreuung einer Gruppe verantwortlich sein, neben deren Zimmern ich meines beziehen würde. Ich sagte „ja“, kam im Oktober 1958 und bezog das Zimmer, welches 50 Jahre vorher das meines Vaters gewesen war, oben im Schloss.

Es wurden neun gute Jahre mit den wechselnden Schülerinnen, die ihr „Welschlandjahr“ dort verbrachten, um die französische Sprache zu praktizieren. Aber auch mit den Kolleginnen aus verschiedenen Ländern. Anfangs unterrichtete ich noch im Conservatoire in La Chaux-de-Fonds, lernte Cello und genoss diesen Austausch. Aber als ich Religionsunterricht und auch andere Gemeindepflichten in und um Montmirail übernahm, wurde mir klar, dass ich dafür grundlegendere Ausbildung brauchte, die an der Universität Neuchatel in einem berufs begleitenden Seminar angeboten wurde. Auch da: „weltweite“ Zusammenarbeit mit Stipendiaten aus francophonen Ländern und interessantes Studium in kleinem Kreis. Nach drei Jahren war das Diplom geschafft und neben der täglichen Arbeit im Internat auch der Führerschein errungen.

Kurz danach wurde ich gefragt, ob ich die Stellung der sogenannten „Ersten Lehrerin“ übernehmen würde, wenn Sr. Louise Roy in den Ruhestand treten werde: Verantwortliche für die Beziehungen zwischen Schülerinnen, Lehrerinnen und Schulleitung sowie, als eine der letzten Brüdergemeinmitglieder im Mitarbeiterstab, auch zur Direktion in Bad Boll.

Noch lagen zwei Jahre vor uns und ich gab mein „Ja“, bat aber zugleich, noch für zwei Jahre einen anderen Dienst in der Brüdergemeinde tun zu können, um den etwas engen Horizont des Internatslebens zu erweitern. Es ergab sich ein Dienst in Süd-Afrika-Ost, in Mvenyane, wo ein Zentrum eröffnet wurde, in dem Fortbildungskurse für Verantwortliche in den Gemeinden (Pfarrfrauen, Evangelistinnen und Gruppenleiterinnen) angeboten werden sollten.

Für meine frisch erworbenen theologischen und praktischen Kenntnisse *die* Möglichkeit, sie anzuwenden als Katechetin in der Frauenarbeit in der Transkei. Es ergab sich eine wunderbare Zusammenarbeit mit den zwei Evangelistinnen, die mir täglich zum Übersetzen zur Seite standen, da ich für die kurze Zeit kein Xhosa lernen konnte. Zusammen besuchten wir auch alle Mitarbeiterinnen in den Gemeinden, wobei mein kleiner Volkswagen Käfer gute Dienste leistete und es fast zur Sensation wurde, wenn aus dem offenen Dach unsere Hände winkten.

Dieses kleine Auto hat mir auch gedient, als es nötig wurde, Gemeinden im Westen zu besuchen, solange ich keine Arbeitsbewilligung für das zweite Jahr in der damaligen Transkei erhalten hatte.

Im Januar 1970 machte ich, mit Rückflugticket im Gepäck, Abschiedsbesuche und wurde von Henning Schlimm gefragt, ob ich ihn als Witwer mit drei Kindern heiraten würde. In zwei Tagen waren wir Verlobte und mit reger Korrespondenz wurde diese Entscheidung gefestigt. Die Hochzeit fand in Basel im August 1970 statt.

Das Seminar für die theologische Ausbildung angehender Pfarrer, dessen Leiter Henning war, war von Port Elizabeth nach Kapstadt verlegt worden. So zogen wir mit den drei Kindern Marianne, Andreas und Monika für fünf Jahre nach Kapstadt. Dort kam auch unsere Dorothea zur Welt.

Jahre tiefgehender Auseinandersetzung mit dem Apartheid-System in guter Zusammenarbeit mit unseren sogenannten „farbigen“ Gemeindegliedern, Mitarbeitern und aufgeweckten Studenten und Studentinnen waren uns beschert. 1975 sind wir nicht gerne weggezogen, doch Monikas Krankheit und der Ruf nach Königsfeld machten es notwendig. Dass dann die Leitung des Seminars in die Hände von dortigen Gemeindegliedern gelegt wurde, war gut.

In Königsfeld erwarteten uns neun Jahre intensiver Gemeindegemeinschaft, wobei ich den Kindergottesdienst und den Hauskreis besonders erwähnen möchte. Unsere älteren Kinder hatten das Glück, im Zinzendorf-Gymnasium den Übergang zum deutschen Schulsystem gut schaffen zu können. Monika starb nach längerer Krankheit, die von vielen Gemeindegliedern helfend mitgetragen wurde. Andreas hatte in dieser Zeit zwei Operationen, um die Tumore zu entfernen, die sein Gehörzentrum bedrängten. Leider konnte sein Hören nicht gerettet werden und er musste Hörbehinderten-Schulen besuchen.

In allem Schweren und dank vieler Gemeindeglieder vertiefte sich mein Glaube. Immer wichtiger wurde mir die Anweisung Zinzendorfs an ausreisende Missionare: „Lebt mit den Leuten, und erst, wenn sie euch fragen, redet vom Lamm.“

1984 kam der Ruf in die Schweiz, nach Bern, von wo auch Montmirail und die finanzielle Situation des Internats zu betreuen war. Wir brachten beide die notwendigen Sprachkenntnisse mit und konnten als Schulpfarrer und Mitarbeiterin die vier letzten Jahre des Internats begleiten und helfen, eine neue Besetzung des Hauses und seiner Ziele in

Gang zu setzen. 1988 zogen die ersten Glieder der Kommunität „Don Camillo“ ins Haus ein und mit ihnen neue Gottesdienst- und Lebensformen.

Wir zogen 1989 nach Montmirail um, bedienten von dort aus die Sozietät Bern und die auswärtigen Gemeindeglieder, konnten zugleich das Einleben der Kommunität begleiten und sie mit dem Geist des Hauses, welches mehr als 222 Jahre von der Brüdergemeine verwaltet worden war, vertraut machen. Mir hat die Kommunität geholfen, besonders in den regelmäßigen Gebetszeiten, die Verbundenheit untereinander durch Christus am Leben zu erhalten.

Dorothea hatte sich im Gymnasium in Bern gut eingelebt und machte dort auch ihr Abitur, von Montmirail aus. Auch sie fand in der Kommunität gute Freunde. Eine neue Aufgabe kam auf mich zu, als ich 1989 aus den Händen von Claire Chimelli die Verantwortung für die französische Losung übernahm. Sehr schnell fand sich ein Team zusammen, in dem die acht bis zehn Mitglieder je einen oder zwei Monate der Bearbeitung übernahmen und ich auch. Aber zugleich hatte ich das Ganze zu verantworten und an den Verlag weiterzuleiten. Gute Stunden brachte mir das Suchen nach den geeigneten sogenannten Dritten Texten aus dem sehr reichhaltigen Schatz der geistlichen Literatur in französisch-sprachigen Gebieten (Frankreich, Afrika, französische Schweiz), wo auch unsere Leser sind, unter Protestanten und Katholiken. Ein Mitglied von „Don Camillo“ übernahm das Tippen auf Computer für den Verlag, sodass auch darin eine geistliche Verbindung zur Kommunität zum Tragen kam. Auch bei dieser Arbeit ist mir eine Aussage Zinzendorfs an Missionare wichtig: „Wenn ihr Botschaft gebt, wisst, dass ihr nur an die Türen (der Herzen) der Menschen anklopft der Herr selbst ist längst schon bei ihnen.“

Zu unserem Ruhestand (oder eher Unruhestand) sind wir 1996 nach Bad Boll umgezogen. Die Zeit in Boll war geprägt von Begegnungen:

- Zu Hause in der Wohngemeinschaft mit Familie Simon, durch die weltweite Brüderunität Besuche von und bei Schwestern und Brüdern fern und nah.
- Am Ort in der Gemeinde bei Ältestenrat, Chor und Andachtsbegleitung im Kurhaus, in der Ökumene beim ökumenischen Frauenkreis.

Je älter wir wurden, desto mehr Aufgaben mussten wir abgeben. Zu Hause haben wir uns gegenseitig ergänzt: Ich konnte Hennings Füße sein und er mein Gedächtnis und so haben wir noch bis zu Hennings Heimgang unabhängig wohnen können.

Auch nach meinem Umzug ins Michael-Hörauf-Stift konnte ich noch einige Jahre die Andachten im Kurhaus am Klavier begleiten und dort auch die Gottesdienste besuchen. Bis zum Schluss habe ich mich über Besucher gefreut und hatte immer ein Lächeln für sie parat.

Mein Konfirmationsspruch „In keinem anderen ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“ (Apg. 4,12 ) war mir erst ein Ärgernis, wegen des ausschließlichen, ausschließenden Charakters dieser Äußerung. Aber in den Erfahrungen meines Lebens hat Jesus Christus, der Herr, still und unaufdringlich immer mehr den Platz eingenommen, den er schon immer hatte.

Anne Schlimm

*Schw. Anne Schlimm ging im Alter von 90 Jahren am Morgen des 5. Mai 2023 im Michael-Hörauf-Stift in Bad Boll friedlich heim.*